Mindensche Beyträge
zum
Nutzen und Vergnügen.

31te Woche. 1778.

Es ist schändlich, das Zutrauen unsrer Bekannten zu mißbrauchen.

Unter allen Schönheiten und Vollkommenheiten, die man in den Schriften der Alten bewundert, finde ich keine, die mir eine tiefere Ehrfurcht einprägen könte, als den Inbegriff der Vorschriften, die sie uns von der Aufführung im bürgerlichen Leben hinterlassen haben. Die Fabeln der Dichter, und die Erzählungen der Geschichtschreiber reizen und vergnügen uns wechselsweise durch die ihnen eigenthümliche Anmuth. Wir werden aber auf eine viel mächtigere Art von ihnen eingenommen, wenn sie uns die Schönheit der sittlichen Tugenden, und die geselligen Verbindlichkeiten, diese nothwendige Pflichten jedes Standes, vor Augen legen. Ein solcher Unterricht rührt uns vielleicht desto mehr, oder wenigstens nimt uns dessen Richtigkeit desto stärker ein, je unwidersprechlicher das Ansehen dessen ist, der ihn uns ertheilt, je verdeckter und allgemeiner derselbe eingekleidet. und, welches daraus nothwendig folget, je weniger der Tadel, den dieser Unterricht bey sich führet, dogmatisch vorgetragen wird.

Keine Tugend unsrer Vorfahren zeigt sich uns in einem ruhmwürdigern Glanze, als der Eifer und die Treue in ihren Freundschaften. Man hat im Mittelstande der vorige Zeiten freundschaftliche Verbindungen gesehen, welche den Gegenstand des Lobes und der Bewunderung einer späten Nachkommenschaft ausmachten; und wenn wir bloß ihr gesellschaftliches Betragen untersuchen wollen, so werden wir finden, daß sie ihre Religionsgebräuche nicht heiliger gehalten, nicht festlicher bestätigt oder ernstlicher beobachtet, als die bürgerliche Gesetze der Geselligkeit.

Ein freundschaftliches Gastmahl war ihnen nicht minder heilig, als ein Opfertisch. Die Geheimnisse des Bachus waren mit eben so dichten Hüllen überdeckt, als die Geheimnisse der Ceres, und die Entheiligung der einen oder der andern dieser Gottheiten schloß die Strafbaren auf immer von aller menschlichen Gesellschaft aus. Der Verräther war in ihren Augen verflucht, und man glaubte, daß die Gottlosigkeit sein beständiges Gefolge sey.

Ich bin hier eben nicht gesonnen, wider die Sitten unsers Zeitalters zu eifern; man erlaube mir aber eine Anmerkung, die unmittelbar aus der Vergleichung der gegenwärtigen mit der vergangenen Zeit folget. Wenn wir nicht mehr nach den Grundsätzen, die geselligen Wesen unentbehrlich sind, zusammen leben könnten, müßten wir nothwendig befürchten, den allerunglücklichsten und bejammernswürdigsten Zeitpunkt zu berühren, der jemals, von der Schöpfung der Welt her, gewesen wäre. Ich beunruhige mich nicht so sehr übee den Anwachs der unter den Menschen gewöhnlichen Vergehungen; nicht so sehr über die Ausschweifungen der Frechheit und des Lasters, als über den Verlust jener Redlichkeit, über die Vergessenheit jener Tugend, über die Verachtung jener Ehre, die allein die Geselligkeit erhalten, indem sie einzelne Menschen untereinander verbinden, und ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann.

Wenige Personen sind zu jener genauen Verbindung fähig, die wir unter dem Namen der Freundschaft kennen, und ich weiß wohl, wie gros der Unterschied unter einem Bekannten und einem Freund sey. Derjenige, den wir unsern Bekannten nennen, hat in Absicht auf uns vor andern schon einen merklichen Vorzug. Es ist eine Person, welche nach einigen von uns gemachten glücklichen Erfahrungen, die ihre Verdienste hinlänglich rechtfertigen, einen neuen Titel erhält, und zu einem vorzüglichen Rang erhoben wird.

Ist sie erst bis dahin gekommen, so behauptet sie schon eine wichtige Stelle, auf welcher man sich ohne alle die Eigenschaften, welche der menschlichen Natur zur Zierde dienen, nicht leicht erhalten kann; die wünschenswürdigsten Tugenden aber, ohne welche alle übrigen nur einem leeren Schimmer gleichen, sind Redlichkeit und Bescheidenheit. Ein solcher Mensch muß

sich nicht allein weit über den Fehler einer leichtsinnigen Geschwätzigkeit hinausgesetzt, sondern auch wider alle Anfälle einer lächerlichen Neubegierde hinlänglich gewaffnet haben. Er muß stark genug seyn, den mächtigsten Kunstgriffen, die man wider ihn gebrauchen könnte, dem Wein und dem Zorn zu wiederstehen. So bald man ihm ein Geheimniß anvertraut hat, muß er sich immer im Stande befinden, es zu vertheidigen und zu bewachen. Aus Furcht, sich nie selbst mit einer drückenden Bürde zu überladen, hüte er sich wohl, durch unvorsichtige Nachforschungen sich derselben muthwillig zu unterziehen. Für ihn muß jedes Geheimniß allezeit nur ein Pfand seyn, welches ihm, ohne daß er es verlangt hätte, anvertrauet worden. Mit einem Menschen von solchen Eigenschaften würde ich vergnügt unter einem Dache leben, mit ihm würde ich auf dem zerbrechlichsten Fahrzeug mich ohne Bedenken einschiffen.

Sub iisdem sit trabibus, fragilemque mecum solvat phaselum.

Bey uns findet man so wenig Ursache, das Zutrauen zu täuschen, welches man in uns setzet, daß die Aufrichtigkeit sehr berechtigt ist, darüber zu frolocken. Der Verräther wird allemal aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, und seine Berichte werden als Folgen seiner Bosheit betrachtet. Wir denken, und zwar mit gutem Grunde, daß er durch ganz andere Bewegungsgründe, als durch die Liebe zur Wahrheit, müsse angetrieben worden seyn, und fühlen die äusserste Verachtung gegen ihn, wenn wir auch würklich aus seinen Entdeckungen einigen Nutzen ziehen könnten. Es gibt gewisse Fälle, in welchen die Staatsklugheit erfordert, dergleichen Nachrichten aufs geschwindeste einzuziehen.

Ob aber gleich eine gewisse Nothwendigkeit die Regierung zwinget, die Aussagen

der Verräther anzuhören, so erlaubt doch die Klugheit nur schwache Aufmunterung derselben. Es ist unter uns kein verhaßterer Name, als der Name eines Verräthers. Allemal entsteht ein Lärm auf unsern Straßen, wenn ein solcher Mensch sich blikken läßt; Beweis genug, wie sehr dieser Charakter überhaupt verabscheuet wird!

Da der Titel eines Angebers oder Verräthers so verhaßte Folgen nach sich ziehet, möchte man billig fragen, was für Gründe die Menschen zur Verrätherey bewegen könnten? Ich glaube nicht, daß dieses Laster allemal bloß eine Wirkung eines höchst verdorbenen Herzens sey. Es kömmt mir sogar unmöglich vor, mich hievon zu überreden. Die Schwachheit entdeckt (aus Unwissenheit,) was die Bosheit (mit Vorsatz) so lange weiter verbreitet, bis man endlich so weit kommt, mit allen Feyerlichkeiten, die ein Beweis erfordert, die Bestätigung der Neuigkeit von ihrem ersten Urheber zu fordern, der damals, als er sie ausplauderte, bloß dem Kitzel seiner Waschhaftigkeit und dem Ungestüm seines neugierigen Freundes zu sehr nachgab. Eine kindische Eitelkeit läßt uns ein Vergnügen an der Erzählung unserer geselligen Lustbarkeiten und unserer Verbindungen finden. Wir glauben uns ein mehreres Ansehen zu geben, indem wir die Gesellschaften her erzählen, welchen wir beyzuwohnen die Ehre gehabt. Um zu zeigen, daß man uns für würdig hält, an den Vertraulichkeiten der wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten Theil zu nehmen, sind wir so schwach, uns so weit zu vergessen, daß wir sie auch andern offenbaren.

Ueberhaupt finden wir einen vorzüglichen Geschmack an Geheimnissen, sie mögen sich beziehen, worauf sie wollen. Es ist uns einerley, ob sie einen Bekannten oder einen ganz Unbekannten angehen, ob sie eine wichtige Angelegenheit oder eine

lächerliche Kleinigkeit betreffen. Wenn es nur ein Geheimniß ist. Das Vergnügen, es zu erzählen, ist fast eben so groß, als das Vergnügen, es zu erfahren.

Indessen behält doch der Besitzer eines so kostbaren Schatzes ohne Widerrede das Recht, sich einen Vorzug anzumaßen. Aus der vielbedeutenden Mine, die man bey solchen Gelegenheiten anzunehmen pfleget, habe ich in einer zahlreichen Gesellschaft augenblicklich denjenigen entdecken können, dem das glückliche Pfand des Geheimnisses anvertraut war. Anfänglich scheint er ganz ruhig, und einige Augenblicke hindurch voller Zweifel zu seyn; er überlegt lange bey sich selbst, wie eine Biene, die noch nicht weiß, auf welche Blüthe sie sich unter der Menge derer setzen soll, die sie vor sich siehet, bis endlich ein privilegirtes Ohr den Schwätzer stärker an sich zieht, als die andern. Dies ist alsdann der Gegenstand, der ihn vesthält — und nun ahmet er das Thierchen nach, wovon ich geredet habe, welches die Gerüche (oder Dünste) stiehlt, um sie auszubreiten. In wenigen Tagen erstaunt man, daß die ganze Stadt eben so genau von einer geheimen Geschichte unterrichtet ist, als die beyden Personen, die aus ihrer Unterhaltung ein so wichtiges Geschäfte zu machen schienen. Und da jeder Plauderer sich vertraulich anstellet, ist sein Erstaunen desto größer, weil jeder sein Geheimniß nur einer einzigen Person anvertraut hat. Eine Nachricht, sagt Strada, welche auf solche Weise von einem Menschen zum andern übergetragen wird, gleicht einem Wassertropfen, der vom Gipfel eines Hauses herabgleitet. Er glitschet von einer Ziegel zur andern, fließt in der Folge mit dem Wasser der Dachrinne zusammen, und wird zulezt durch den Hauptstrom mit fortgerissen. Wenn es mir erlaubt wäre, das Gleichniß fortzusetzen, so würde ich sagen, daß dieser Wassertropfen, nachdem er durch alle Kanäle der

Straßen mit fortgetrieben worden, durch den Koth und Schmutz derselben nicht so sehr entstellt wird, als eine Geschichte, die erst durch den Mund einer kleinen Anzahl unserer heutigen Schwätzer gegangen ist. Die Wichtigkeit eines uns anvertrauten Geheimnisses bestimmt die Grade der Verbindlichkeit, es heilig zu halten, und zugleich der mehrern oder geringern Abscheulichkeit einer unbesonnenen Plauderey. Je mehr wir verbunden sind, eine Person zu lieben, die uns der Ehre würdig hält, ihre geheimen Angelegenheiten mit uns zu theilen, je mehr wir schuldig sind, uns einer so vorzüglichen Ehre durch das unverbrüchlichste Stillschweigen werth zu machen, desto strafbarer ist der geringste Mißbrauch einer ehrwürdigen Vertraulichkeit. Wer das Herz hat, uns mit seinen Geheimnissen bekannt zu machen, giebt uns den offenbaresten Beweis, daß er in unsre kluge Vorsichtigkeit das allergrößte Zutraun setze, und unsre Ergebenheit bloß nach der seinigen abmesse. Man kann sich also keine schändlichere Verrätherey denken, als die leichtsinnige Verletzung eines edelmüthigen Zutrauens. Nichts auf der Welt kann uns von der äußersten Niederträchtigkeit lossprechen, wenn wir in solchen Fällen den Mund eher eröffnen, als uns der rechtmäßige Eigenthümer des Geheimnisses das Siegel der Verschwiegenheit selbst vom Munde abnimmt.

Die zärtlichste Freundschaft hat nicht den mindesten Anspruch auf Geheimnisse, die nicht unser eigen sind; selbst die Gesetze der allergenauesten Verbindung machen in diesem wichtigen Artikel keine gegründete Ausnahme. Folgende wahre Geschichte wird unsern Betrachtungen ihr völliges Gewicht geben, und die Abscheulichkeit einer unüberlegten Geschwätzigkeit in ihr heiterstes Licht setzen.

Melidor, der verrathene Freund.

Eine wahre Geschichte.

Ein Jüngling von angesehener Familie in H. . g hatte das Unglück, daß ihm die Verschwendung einer Stiefmutter von seinem großen Vermögen nichts, als den Namen eines reichen Erben übrig gelassen. Die Vorsehung zeigte ihm einen glücklichen Weg, seine Umstände durch eine Heyrath eines liebenswürdigen Mädchens zu verbessern. Sie war die Tochter eines der angesehensten Kaufleute in H. . g, und ihr mütterliches Erbgut belief sich über dies auf 40000 Rthr.

Die Vertraulichkeit zwischen diesen beyden Liebenden wurde aus sehr wichtigen Gründen ungemein heimlich gehalten. Miranda hatte beständig die äußerste Verschwiegenheit beobachtet. In ihrem Herzen hatte niemand als Melidor lesen dürfen. Ihr Liebhaber war bis hieher nicht minder vorsichtig gewesen. Beyde waren hinlänglich überzeugt, daß der mindeste unzeitige Argwohn von ihrer Liebe sie ins größte Verderben stürzen würde. Einige Tage vor der bestimmten Vollziehung ihrer beyderseitigen Wünsche vertraute er das Geheimniß seiner herannahenden Glückseligkeit einem Freunde, mit dem er alle Angelegenheiten seines Herzens zu theilen gewohnt war. Sein Freund war verheyrathet, und die Gattin desselben hatte ihm noch nie Gelegenheit gegeben, an ihrer Bescheidenheit und Ehrlichkeit zu zweifeln. Er wußte, daß sie dem Melidor aufrichtig ergeben war, und daß der herannahende Genuß seines Glücks sie rühren würde.

Der Beschluß folgt künftig.